

Jugendzeit unserer Rasse gegeben. Indem er ferner auf rationalistisch berechnete Lehrsysteme verzichtete und mit dem Weckruf „Deutschland erwache!“ das irrationale Empfinden und Schauen bewußt machte, zog er gerade die Strömungen in seinen Bann, die unserer Gegenwart am meisten eignen und für die Wirkung eines Symbols wie das Hakenkreuz am günstigsten sind. Der Ruf nach dem starken Führer ist schließlich die persönlich gedachte Ergänzung zur Sprache des sachlichen Symbols. Wer ein Symbol verehrt und auf die Führung einer in Blut und Wesen geöffneten Sendung vertraut, der weiß, daß mit der Stunde des Sieges auch die Erleuchtung zur Tat kommen wird.

Und so haben wir gesehen, daß blitzschnell und mit verblüffendem Erfolg in wenigen Monaten große Aufgaben gelöst worden sind. So inhaltsleer und blutlos das Hakenkreuz erschienen war, so blutvoll und schöpferisch erwies es sich nach dem Sieg. Selten aber hat sich in der politischen oder militärischen Geschichte die Bedeutung eines Feldzeichens oder Parteisymbols so sehr mit der Persönlichkeit eines Führers verschmolzen wie im Nationalsozialismus. Die Person Hitlers selber ist zum Symbol des Glaubens der deutschen Nation an ihren Bestand und ihre Zukunft geworden. Die vielen festlichen Tagungen der Partei tragen diese symbolische Kraft ins Weite. Sie alle sind nichts anderes als riesenhafte Sinnbilder und lebendig bewegte Offenbarungen des einen Gedankens: Deutsches Volk, kehre zurück zu deinem wahren Wesen, zu den Lebensquellen deines Blutes, deiner ursprünglichen Geschichte!

Selbstverständlich wären solche Erscheinungen des neu erwachten Lebensgefühles der deutschen Nation unmöglich, wenn nicht tief in den Herzen ein unverwüstlicher Schatz an gläubigem Sinn und jugendlichem Idealismus ruhte. Die alte deutsche Gabe des Träumens und Sinnens, aber auch heldischer Tat ist so wenig verloren gegangen wie jene fromme Gestaltungsfähigkeit, die unsere Ahnen zu Schöpfern des christlichen Abendlandes gemacht hat. Insofern hat oft auch wohl unbewußt etwas dem Glauben an das Kreuz Christi Verwandtes bei vielen mitgeschwungen, die seit

langem mit inbrünstiger Hoffnung zu dem Wahrzeichen des neuen Deutschlands aufblickten. Jedenfalls hat das schnelle Zustandekommen des Konkordats gezeigt, daß zwischen dem Hakenkreuz und dem christlichen Kreuz, das nach Paulus den Heiden eine Torheit, den Juden ein Ärgernis, den Auserwählten aber Weisheit und Kraft bedeutet, keine Feindschaft zu bestehen braucht. Im Gegenteil: Das Zeichen der Natur findet seine Erfüllung und Vollendung nur im Zeichen der Gnade.

Ludwig Koch S. J.

Neue Wege katholisch-sozialer Arbeit in Japan

Man hört zuweilen den Vorwurf gegen die Kirche, daß sie sich in ihrer Missionstätigkeit im Vergleich zu den Protestanten noch zu wenig des Mittels caritativer und sozialer Arbeit bediene und so einem fundamentalen Bedürfnis unserer Zeit zu wenig entgegenkomme. Es ist sicher wahr, daß die Protestanten in manchen Missionsgebieten, besonders im fernen Osten, in großzügiger und organisierter sozial-caritativer Arbeit den Katholiken um vieles voraus sind. Das erklärt sich nicht nur daraus, daß die protestantischen Sekten durchweg über bedeutend größere finanzielle Reserven verfügten als die Katholiken, sondern vor allem auch aus einer grundsätzlich verschiedenen Einstellung zur sozialen Arbeit im Rahmen des Missionswerkes.

Jedem, der die protestantische Mission in der Arbeit sah und ihr Schrifttum einigermaßen verfolgte, ist das eine klar: die zahllosen protestantischen (vor allem amerikanischen) Sekten sehen als Ziel ihrer Heidenmission in erster Linie nur noch eine dogmentbundene, soziale Kulturmission und nicht mehr die Übermittlung eines heiligen, unantastbaren Glaubensschatzes, aus dessen Fülle erst das christliche Liebeswerk seinen eigentlichen Halt und Sinn bekommt (vgl. Alfons Vöth S. J., Eine Kritik der amerikanischen protestantischen Mission, in: Kath. Missionen, August 1933). Statt Mittel in der Missionierung zu sein, wird bei ihnen die soziale Arbeit mehr und mehr Zweck und Inhalt des Missionswerkes.

Um sich gegen den Einfluß zu schützen,

den diese Mission bei ihren geringen Forderungen für den Glauben und auf moralischem Gebiete auf das Volk ausübte, begannen auch die alten heidnischen Religionen, besonders der Buddhismus, sich diesen Methoden anzupassen und mancherlei caritative Einrichtungen und Anstalten zu schaffen.

Die Stellung der katholischen Kirche ist nicht die gleiche. Ziel und Mittelpunkt ihrer Missionsarbeit ist nicht organisierte und registrierte Caritas, sondern die Predigt des Evangeliums, der Glaube, die Gnade Christi und die Gnadennittel. Es ist selbstverständlich, daß aus diesem Glauben und aus christlichem Leben auch christliche Liebestätigkeit wächst als Frucht des Evangeliums; sie bleibt aber stiller und persönlicher. Selbstverständlich ist auch, daß das christliche Liebesleben der Missionare und Christen selbst wieder die beste und wirksamste Glaubenspredigt wird, Mittel im Apostolat, aber doch eben Mittel, nicht Selbstzweck. Zunächst wirkte dieses Mittel wohl unbewußter. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte stellte die Kirche aber immer klarer vor die Notwendigkeit — vielleicht auch zum Teil unter dem Einfluß der protestantischen Mission —, es bewußter und großzügiger auszubauen und zu organisieren. So kam es mehr und mehr zu einem stärker betonten und weiter entwickelten indirekten Apostolat der Schule und der Caritas. Die Tausende von Ordensmännern und Ordensfrauen, die in den Missionen sich um der Liebe Christi willen in Opferfreudigkeit verzehren, sind Beweis dafür, wie ernst es die Kirche mit diesem Apostolat nimmt.

Es wird freilich niemand bestreiten, daß in dieser Beziehung auf den meisten Missionsfeldern, vor allem in Ländern alter und hochstehender Kulturen, noch viel mehr geschehen könnte und geschehen müßte. Besonders vermißt man zuweilen eine gewisse Erziehung der Neuchristen selbst zu persönlicher und operativer Caritasarbeit. Da ist jedes Werk zu begrüßen, das mit sozial-caritativem Wirken zugleich auch wegweisend und erziehend auf die gesamte junge Christenheit des Landes Einfluß gewinnt.

Von einem solchen Werk in der Bannmeile Tokios berichtet in Kürze eine kleine Schrift, die im Sommer 1933 er-

schien¹. Sie erzählt vom Entstehen eines sog. „Settlements“ in Mikawashima, einer Vorstadt Tokios; das Werk ist eine Gründung der katholischen Universität, eine Gründung deutscher Jesuiten. Im „Settlement“ wohnen mitten unter den Armen und Ärmsten der Bannmeile katholische Studenten der Universität, die dort in engster Gemeinschaft mit der Proletarierbevölkerung leben und für sie in echt christlichem Geiste schaffen wollen.

Von doppelter Seite kam man auf den Gedanken, dieses Werk ins Leben zu rufen. Zuerst war es die große Not in der Bannmeile, die so wenig helfende Liebe fand. Bei dem sprunghaften Anwachsen der großen japanischen Städte, besonders Tokios und Osakas, legte sich um die Stätten des hämmernden und rasenden Lebens auch bald ein Elendsgürtel, in dem sich vor allem das Strandgut des gewaltigen Menschenmeeres zusammenfand. Besonders nach dem großen Erdbeben vom Jahre 1923, das große Teile von Tokio in Trümmer legte und Tausende bettelarm und obdachlos machte, wuchsen an einzelnen Stellen des Stadtrandes ganz neue Elendsviertel aus dem Boden. Die wirtschaftlichen Krisen der folgenden Jahre, Arbeitslosigkeit, Mangel an sozialen Einrichtungen, Versicherungen u. dgl. erhöhten das Elend und die Not immer mehr. Das waren rechte Stellen für christliche Caritas. Die Protestanten waren hier den Katholiken voraus. Auch von heidnischer Seite war man nicht untätig gewesen. Studenten der Kaiserlichen Universität hatten in einem der Armenviertel bereits ein Settlement errichtet und arbeiteten dort zusammen mit einigen Professoren. Es war also an der Zeit, daß auch von katholischer Seite etwas geschah, zumal da auch Missionsstationen in den erwähnten Stadtvierteln fast gänzlich fehlten.

Dazu kam dann aber noch die Absicht der katholischen Universität, ihren Studenten nicht nur theoretische Kenntnisse zu vermitteln, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, das Volk selbst und seine Not kennen zu lernen und in

¹ H. Hellweg S. J. und J. Schütte S. J.: In der Bannmeile Tokios. Soziale Pionierarbeit junger Katholiken. 12^o (64 S. u. mehrere Tafeln) Saarbrücken 1933, Saarbrücker Druckerei u. Verlag. M.—90

ganz persönlicher und praktischer Arbeit den Weg zu ihm zu finden.

P. Lassalle S. J. ergriff die Initiative und mietete im Herbst 1931 nach vielerlei Suchen und nach Rücksprache mit den Behörden in Mikawashima, einer Vorstadt von etwa 80000 Bewohnern, ein paar kleine japanische Holzhäuschen. Bald konnten schon ein paar Studenten mit einem Koch dies neue „Katholische Settlement der Jochi-Universität“ beziehen. Die Arbeit begann sich allmählich zu entfalten. Die Mittel erlaubten noch keine allzu große Aktion und auch die Studenten konnten natürlich nur ihre freie Zeit der neuen Arbeit widmen.

Man begann damit, die Kinder der umliegenden Straßen um sich zu sammeln und richtete für sie ein Kinderheim ein, in dem sie Gelegenheit zum Spielen, Aufsicht bei Schularbeiten, eine kleine, durch freiwillige Büchergaben wohlhabender Kinder zusammengebrachte Bücherei u. a. fanden. Das Ziel bei dieser Arbeit war, die Kinder selbst kennen zu lernen, auf sie einen guten Einfluß zu gewinnen und so manchen Einflüssen entgegenzuwirken, denen die Kinder auf der Straße oder auch daheim bei mangelnder Erziehung ausgesetzt sind. Die Allerärmsten sollten ausfindig gemacht werden, um zuerst diesen, soweit die Mittel es erlaubten, auch durch materielle Hilfe beizustehen. So kam es schon bald zur Einrichtung eines regelmäßigen Mittagstisches für eine Anzahl von Kindern, die mit der Zeit immer mehr wuchs. Wie notwendig eine solche Hilfe war, beweist die Tatsache, daß von etwa 1600 Kindern einer großen Volksschule in der Nähe nach dem Urteil eines der Lehrer gegen 200 Kinder auf ein Mittagessen verzichten mußten.

Für die Angehörigen der Kinder, die regelmäßig zum Settlement kamen, hielt man bald in Abständen von vier bis fünf Wochen Bazare ab, auf denen ihnen zu einem ganz geringen Preis — 2, 3, 5 Pfennig, nur damit sie nicht den Eindruck gewannen, die Sachen seien ganz geschenkt — Kleidungsstücke, Wäsche und andere Gebrauchsgegenstände feilgeboten wurden. Diese Waren wurden durch Spenden von wohlhabenden Katholiken und Heiden zusammengebracht.

So reichte sich langsam Werk an Werk. Um die Kinder von den Kinos der Nachbarschaft zu entfernen, die häufig Kinder-

veranstaltungen hielten, aber dabei oft Filme zeigten, die für die Kinder alles andere als gut waren, erwarb man einen Projektionsapparat für Schmalfilme und hielt allmonatlich wenigstens einen Filmabend. Nach der Schulentlassung der ältesten Besucher des Kinderheimes und dem Zuwachs von manchen neuen Freunden, welche die Studenten bei Hausbesuchen usw. kennen gelernt hatten, kam es auch zur Einrichtung einer Art Abend-schule oder Fortbildungsschule. Unter Mitwirkung von Ärzten und Medizinstudenten einer befreundeten Universität konnte man eine ärztliche Untersuchungs- und Beratungsstelle einrichten in Verbindung mit freier Arzneiausgabe. Katholische Schwestern des katholischen Hospitals in Tokio leisteten dabei ebenfalls wertvolle Dienste. Die Ferien ermöglichten Ferienlager an der See oder in den Bergen, für die Jungen unter Leitung der Studenten und für die Mädchen unter der Aufsicht von früheren Schülerinnen katholischer Mädchenschulen.

Daß sich bei dieser vielseitigen Arbeit, die freilich den Mitteln und der Zeit der jungen Helfer entsprechend immer in engen Grenzen gehalten werden mußte, auch manche wertvolle Gelegenheit bietet, religiösen Einfluß auszuüben, ist selbstverständlich. Der tägliche Umgang mit den katholischen Studenten, stimmungsvolle Feiern katholischer Feste, vor allem des Weihnachtsfestes, manch gelegentliches Wort bereiten einen verhältnismäßig günstigen Boden. Es meldeten sich schon mehrere Kinder mit Erlaubnis der Eltern zu regelmäßigem Missionsunterricht. Zur heiligen Messe, die P. Lassalle an Sonntagen für die katholischen Studenten und die wenigen Katholiken der Umgebung in einem Raum der Mietshäuser feiert, finden sich mit der Zeit auch andere Besucher ein. Neuerdings sind auch Salesianerpatres nach Mikawashima gekommen, um an einer andern Stelle in ähnlicher Weise zu arbeiten und so eine katholische Gemeinde zu begründen.

Da sich die Mietsräume des Settlements immer mehr als unzureichend und ungünstig erwiesen, hat man ein Gelände erworben, um eigene Gebäude zu errichten. Man hofft auch, japanische Ordensschwestern zur Mitarbeit ins Settlement zu holen und so die Arbeit

noch in vielen andern Richtungen weiter ausbauen zu können.

Das Ganze war ein Wagnis, ist auch jetzt noch ein Anfang. Für die Katholiken Japans war diese Art sozialer Arbeit bisher neu. Und deshalb wächst die Bedeutung des Werkes weit hinaus über den engen Kreis des Einflusses, den die Arbeit katholischer Priester und Studenten in Mikawashima unmittelbar hat, wächst hinaus über den Wert der Erfahrungen der Studenten selbst. Es bedeutet für den Katholizismus Japans eine Tat, die alle Katholiken Japans auf den Plan rief und sie sozial richtete. So fand denn auch das Werk der katholischen Universität unter den Katholiken Japans und selbst in nichtkatholischen Kreisen lebhaftes Interesse und Unterstützung. Und das Wertvollste dabei war, daß sie nicht bloß ferne stehen blieben und vom Überflüssigen schenkten, sondern auch ihre persönliche Arbeit und Liebe in den Dienst der Armen stellten. Auf den Bazaren teilen Damen aus vornehmen Kreisen der Stadt die Waren an die Armen aus. Kinder reicher Leute besuchen die Kinder in der Bannmeile, schreiben ihnen und beginnen sich mit ihnen zu befreunden. Hier weiter und wegweisend zu wirken, ist die große und heilige Aufgabe des Liebeswerkes in der Bannmeile Tokios.

Hans Hellweg S. J.

Neues aus dem Dantegrab

Ein Artikel im Mailänder „Corriere della Sera“ (12. Oktober 1933) hatte mich auf eine im Sommer erschienene Veröffentlichung des hervorragenden Anthropologen Fabio Frassetto über die Gebeine Dantes aufmerksam gemacht, und ein paar Tage später saß ich in der Universitätsbibliothek zu Bologna vor dem prächtig illustrierten und ergebnisreichen Buche¹. Aus Anlaß der sechsten Jahrhundertfeier von Dantes Tod hatte man im Oktober 1921 den Sarg des Dichters geöffnet, seine Überreste in natürlicher Ordnung auf ein Tuch gelegt, sie vier Tage lang von Fachleuten, unter

denen sich die Anthropologen Frassetto aus Bologna und Sergi aus Rom befanden, genau untersuchen lassen und dann mit kirchlichem Segen und Glockengeläute alles wieder begraben. Darüber erstatteten die beteiligten Gelehrten 1923 in den Abhandlungen der „Reale Accademia Nazionale dei Lincei“ (Serie V, Bd. 17, Heft 1) gemeinsam Bericht. Nun hat Frassetto diese Darstellung vervollständigt und mit dem durch Hunderte von Messungen sorgfältig festgelegten Skelettbefund sowohl die alten Dantebilder wie die von Bartolini zu Beginn des 19. Jahrhunderts gefundene „Totenmaske“ und die berühmtesten Büsten verglichen. Er gesteht (S. 202), daß zu einer ganz vollkommenen Arbeit noch mehr Zeit nötig gewesen wäre, kann darum aber um so zuversichtlicher betonen: „Trotzdem sind manche unserer Beobachtungen und Schlußfolgerungen zwingend.“

Dazu gehört zunächst die für viele verblüffende Feststellung, daß Dante kein Mensch der nordischen Rasse ist. Weil einer der Vorfahren des Dichters den Namen Alighieri durch Heirat erworben hat, schrieb Franz Xaver Kraus (Dante, Berlin 1897, S. 25): „Ist der Name, wie nunmehr unzweifelhaft feststeht, deutschen und zwar nicht longobardischen Ursprungs, so darf man annehmen, daß die Ahnfrau des Dichters einem Geschlechte angehörte, welches vom Norden gekommen war: vermutlich verdankt es seinen Ursprung einem deutschen Dienstmann, oder Ritter, welcher im Gefolge unserer Kaiser nach Italien gelangt und wie so viele andere dort ansässig geworden war.“ Auf diese immerhin vorsichtige Bemerkung des führenden Forschers berief sich zwei Jahre nachher Houston Stewart Chamberlain (Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1899, I 499 f.), natürlich ohne dieselbe Vorsicht für erforderlich zu halten. Für ihn hat Dante „ein charakteristisch-germanisches Gesicht“, für ihn folgt Dantes germanische Herkunft „so evident aus seinem Wesen und Werke, daß ein Nachweis hierüber durchaus unbedenklich dünken muß“. Ebenso unbedenklich erklärt Alfred Rosenberg (Der Mythos des 20. Jahrhunderts, 3. Auflage, München 1932, 87): „Daß Dante germanischer Abstammung war, steht heute fest.“

¹ Dantis ossa. La forma corporea di Dante. Scheletro, ritratti, maschere e busti. Studio di Fabio Frassetto. 4^o (VIII u. 206 S.) Bologna 1933, Università, Istituto di antropologia.